

Abonnementspreis:

Vierteljährlich für Eins 1 Mt. 80 Pfg. Bei den Postanstalten (inkl. Bestellgeld) 1 Mt. 92 Pfg. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Druck und Verlag von H. Chr. Sommer, Gmünd.

Gmünder Zeitung

(Kreis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamezeile 50 Pfg. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt. Redaktion und Expedition Gmünd, Römerstraße 95. Telefon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 271

Bad Gmünd, Freitag den 20. November 1914

66. Jahrgang

Große Verluste der Engländer und Russen.

W. T. B. Berlin, 20. November. Lord Newton teilte in einer Werbeversammlung in Salford mit, daß die von Aquith bis Ende Oktober auf 57 000 angegebenen Verluste der englischen Truppen sich jetzt schon auf 80 000 Mann belaufen. Ganze Bataillone hätten sämtliche Offiziere eingebüßt.

Str. Jffst. Aus London meldet die „Agence Havas“: Im Unterhause teilte Winston Churchill die Verluste der englischen Marine bis zum 17. November mit. Sie beliefen sich: an Offizieren auf 222 Tote, 37 Verwundete und 5 Vermisste, an Matrosen auf 3455 Tote, 428 Verwundete und 1 Vermissten. Nicht mitgerechnet sind 1000 Vermisste der Flottendivision von Antwerpen, 875 Mann auf der „Good Hope“ und eine in Holland internierte Flottendivision.

Berlin, 20. Novbr. Ueber die Verluste unserer Feinde gibt eine vom Lok.-Anz. wiedergegebene Meldung der Times Aufschluß, wonach die Russen bei den letzten Siegen von Hindenburgs 40: bis 50 000 Mann eingebüßt haben.

Die Mitteilung der Obersten Seeresleitung.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 19. Nov. Amtlich. Vormittags. In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeug-Geschwader zwang auf einem Erkundungsfluge 2 feindliche Kampffahrzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Abstarz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend von Sarvon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Sperrung und Beschießung des Hafens von Libau.

W. T. B. Berlin, 19. Nov. Amtlich. Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen lagen.

Petersburg, 18. Novbr. (Str. Bl.) Am 17. November, morgens, erschien ein aus zwei Kreuzern, mehreren Torpedoschiffen und zehn Torpedobooten bestehendes deutsches

Geschwader vor Libau. Es bombardierte die Stadt neuerdings und verursachte neuerdings einige Feuersbrünste. (Amtliche Mitteilung.)

Telephonische Nachrichten.

(Wolffs Telegraphen-Bureau.)

Ungünstige Stellung der Russen in Polen.

W. T. B. Berlin, 20. Nov. Der militärische Mitarbeiter der Voss. Ztg. schreibt: Wenn man die Lage der Russen betrachtet, so ergibt sich für sie ein außerordentlich ungünstiges Bild. Sie sind auf einem verhältnismäßig engen Raume zusammengedrängt und werden von 3 Seiten konzentrisch angegriffen. Im Norden und Süden stehen die Verbündeten an den Flanken und bedrohen die rückwärtigen Verbindungen.

Der Zusammenbruch der serbischen Armee.

Rom, 20. Nov. Popolo Romano meldet über den Zusammenbruch der serbischen Armee: Die serbische Armee zählt noch 100 000 Mann, die sich in schlimmsten Zustande befinden und einer Armee von 300 000 Oesterreichern gegenüberstehen, die in bester Verfassung sind. Daher ist der weitere Widerstand unmöglich. Sie müssen einen Sonderfrieden schließen, wenn ihnen der Dreiverband nicht zu Hilfe kommt.

Der gefangene Gouverneur.

W. T. B. Kistrin, 20. Nov. Dem V. Lok.-Anz. zufolge ist der gefangene Gouverneur von Warschau Baron v. Korff hier eingetroffen und auf dem Fort Borndorf untergebracht worden.

Bis über die Knie im Wasser.

Amsterdam, 20. Nov. Telegraaf bringt eine Meldung, in der es heißt: Am Mittwoch leuchtete die Sonne wieder über Flandern, und gleich hörten wir Geschützfeuer vom Oesterkanal. Der Angriff ist nicht an der

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Ganger.

(Nachdruck verboten.)

Heinz bemerkte es und schloß trotz der brüskten Abweisung neuen Mut.
„Ich bin davon überzeugt, daß Sie meine Gegenwart lässig empfinden, gnädiges Fräulein. Und ich verstehe, daß Sie gar nicht anders denken können. Dennoch bitte ich, mich anhören zu wollen. Seien Sie versichert, Fräulein, daß das Glück meines Lebens abhängt.“
Er rückte etwas weiter zu ihr hinüber, beugte sich leicht vor und fragte: „Gestatten Sie mir einige ganz kurze Ausführungen?“
„Ich wüßte nicht, was Sie mir noch zu sagen hätten, mein Herr,“ erwiderte sie eifrig.
„Darf ich reden?“
Sie entgegnete kein Ja, kein Nein. In einem Augenblicke von Trost warf sie den Kopf zurück und sah mit einem süßlichen Lächeln durch das Fenster. Aber sie wandte ihm nicht mehr den Rücken zu. Er biß sich auf die Lippen, begann aber dann doch zu reden.
„Ich wage es und bitte um geneigtes Gehör. Im voraus versichere ich Ihnen, daß ich nichts bemänteln, nichts beschönigen will. Sie sollen die volle Wahrheit erfahren.“
Und nun folgte eine treue Enthüllung seines Schuldlosens. Von seinem Haß gegen Burghardt redete er, von allem, was damit zusammenhing. Dann von der Uebertragung dieses Hasses auch auf sie und von seinem Plan, sie systematisch wegzufeln.
Das dumpfe Geräusch der angezogenen Bremsen klang plötzlich in sein Erzählen hinein. Der Zug klapperte im langsameren Tempo durch ein paar Weichen und fuhr in eine Station ein.
Vore erhob sich und wandte sich der Tür zu.
Er erschraf heftig. „Wir sind noch nicht am Ziel, Fräulein Gruber.“
„Kennen Sie mein Reiseziel?“

Der Zug hielt, und sie versuchte, die Tür zu öffnen. Aber es gelang ihr nicht, den Hebel herunterzudrücken. Und er kam ihr nicht zur Hilfe.
„Sie wollen nur Vergeltung üben,“ vermutete er. „Lassen Sie doch die Vergangenheit mit meiner Torheit. Bitte, bleiben Sie, hören Sie mich zunächst ganz.“
„Ich will nicht. Ich will in einen anderen Abteil. Hören Sie, ich will!“
Da sprang er brüst auf, brachte einen zornig-ernsten Ausdruck in sein Gesicht und öffnete ihr die Tür. „Bitte sehr!“
In demselben Augenblicke fuhr der Zug an. Vore zog ihren schon auf das Trittbrett gestellten Fuß hastig zurück.
„Es ist Ihre Schuld, daß ich bleiben muß.“
Während sie wieder Platz nahm, schloß er die Tür und sagte: „Ich bin glücklich, Ihre weitere Anwesenheit verschuldet zu haben.“ Und nun fragte und wartete er nicht mehr. Wie ein Strom flossen ihm die Worte über die Lippen. Er redete davon, wie sich sein ganzer innerer Mensch allmählich gewandelt hätte, schilderte ihr, wie sich seine bisherigen Anschauungen und Grundfänge in das Gegenteil verkehrt hätten, wie aus allem Haß, seinem niederträchtigen Vorhaben etwas anderes geworden. „Und dieses andere,“ schloß er endlich, „steht verlangend in meiner Seele. Es ist meines Lebens Inhalt, Hoffnung und Seligkeit geworden. Und es heißt Liebe.“
Vore hatte seinen Worten mit pochendem Herzen und immer sich steigender Bewunderung, einer glücklichen, beseligenden Verwunderung, gelauscht. Ihr fein empfindendes Ohr erkannte mit Gewißheit den echten Herzenston aus seiner Stimme. Nein, Waste und Verstellung vermochten in dieser Weise nicht zu sprechen. War es denn möglich, was sie in diesen Minuten erlebte? Konnte es denn sein, daß das Glück kam? Dieses rosenrote, lachende Glück mit seinen heißen, strahlenden Augen? Sie mußte sich Gewalt antun, um nicht aufzujuchzen, um ihm nicht auch ihres Herzens Wahrheit zu enthüllen. So schnell sollte er nicht am Ziel seiner Wünsche stehen! Strafe mußte sein!
Er sprach nach einer kurzen Pause weiter.
„Was soll ich Ihnen noch sagen, Fräulein Vore! Ich habe Ihnen mein Innerstes enthüllt, ich bin offen und

ehrlich gewesen. Nur noch eins bleibt mir übrig zu tun. Eine kurze Frage. Glauben Sie mir?“
Da schnellte sie kampfbereit in die Höhe und blühte ihn an.
„Nein!“
Er erschraf. Und wurde dann sehr bleich. „Das war ein hartes Wort, Fräulein Gruber. Ich glaube nicht, daß ich es nach allem, was ich Ihnen sagte, verdient habe.“
„Aber nach allem, was Sie getan haben. Wer soll Ihnen glauben! Was soll man Ihnen überhaupt glauben! Wo bleibt Ihre ganze frühere Anschauung? Was bietet die Garantie, daß Sie nicht übermorgen schon wieder abschwerten und zum alten Kurs zurückkehren.“
„Meine Liebe, Fräulein Vore.“
„Ja, wen lieben Sie denn eigentlich?“
Er sah in ihren Augen ein netzliches, flimmerndes Leuchten, von dem sie nichts wußte und das sie nicht gewollt hatte, und das sie verriet.
Er lächelte glücklich, atmete tief und ergriff ihre Hand.
„Vore, wen lieben Sie denn?“ fragte er, in ihre heißen Augen sehend.
Ein mattes, kaum merkliches Zucken ihrer Hand zeugte von dem letzten Ausstrohen. Sie schien sie ihm entziehen zu wollen. Aber er preßte sie fester in der seinen. Und da brandeten die Wellen über ihr zusammen und zogen sie in ihren Wirbeln hinab in eine seltsame Tiefe.
„Ich kann nur den lieben, der mir bewies, daß er mich liebt,“ erwiderte sie mit einem tiefsten Gesicht. „Und von dem ich versichert sein darf, daß er ewig ein Unvernünftiger bleiben wird.“
Das war noch wie ein leises Anklingen an Spott und Hohn. Aber viel mehr noch war es ein volles, seltsames Betennen.
Er sah schon an ihrer Seite, ergriff auch ihre andere Hand und neigte sich ihrem erglühenden Gesicht zu.
„Die Vernunft ist für ewige Zeiten abgegan, Vore. Das schwöre ich dir.“ Und seine Lippen suchten nach den ihren.
Da sprang sie lachend auf. „Nein, mein Herr! So heimlich im Eisenbahncoupe lassen wir uns nicht küssen. Einem solchen alten, bisher so hartgefotenen Junggesellen darf man nicht trauen. Erst, bitte, vor dem Herrn Papst ein offenes Wort.“ (Fortf. folgt.)

ganzen Pferlinie, sondern nur von Rieuport bis Dignuiden wieder aufgenommen worden. Nicht nur zwischen diesen beiden Orten, sondern auch südlich Dignuiden ist alles Land überschwemmt. Ein belgischer Soldat schreibt, daß an vielen Stellen die Soldaten in den Laufgräben bis über die Knie im Wasser stehen, und es gehört viel Abhärtung dazu, um das zu ertragen.

v. Voigts-Rheß †.

Großes Hauptquartier, 20. Nov. Generalquartiermeister v. Voigts-Rheß ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlage erlegen.

Bestrafte Schwäger.

Frankfurt, 20. Nov. Die Frankf. Ztg. meldet: Der Stellvertretende Kommandant des 9. Armee-Korps erläßt folgende Bekanntmachung: In Bezugnahme auf meinen wiederholten Befehl, eine Besprechung und Verbreitung unbürgertlicher Gerüchte zu unterlassen, wird hierdurch mitgeteilt, daß in Flensburg ein Musikant mit Arrest bestraft worden ist, weil er ein unbürgertes Gerücht verbreitet hat. — Rühl, General der Infanterie.

Beim Generaloberst v. Hindenburg.

W. L. V. Wien, 19. Nov. (Nichtamtlich.) Der Berliner Korrespondent der Neuen Freien Presse, Paul Goldmann, berichtet ausführlich über seinen Besuch bei dem Generalobersten v. Hindenburg und gibt eine charakteristische Schilderung des Armeeführers und seines Stabes, besonders des Generals Lubendorff und des Oberstleutnants Hoffmann. Er gibt u. a. Äußerungen Hindenburgs bei einer zwanglosen Unterhaltung an der Abendtafel wieder. Auf die Frage nach seinen Erfahrungen bei dem Zusammenwirken mit der österreichisch-ungarischen Armee sagte Hindenburg: „Die Österreicher und Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten; Mannschaften und Offiziere sind mutig und tapfer. Wir kämpfen Schulter an Schulter und setzen in den Fortgängen dieser gemeinsamen Kämpfe die besten Hoffnungen. Wir schätzen die Österreicher und Ungarn als vortreffliche Kameraden. Der Verkehr zwischen den Oberkommandos der verbündeten Armeen vollzieht sich in den angenehmsten Formen. Gegenwärtig stehen wir namentlich in regen Beziehungen mit General Dankl, dem Führer der ersten Armee, mit der wir Fühlung haben. Ueber die Russen sagte Hindenburg im wesentlichen folgendes: Die Russen sind gute Soldaten; sie halten Disziplin und Disziplin entscheidet schließlich den Feldzug. Aber die russische Disziplin ist etwas anderes als die deutsche und österreichisch-ungarische Disziplin. In unseren Heeren ist sie das Resultat des Geistes und der Moral, im russischen Heere mehr stummer und stumpfer Gehorham. Die Russen haben viel seit ihrem Kriege mit Japan gelernt. Ihre Stärke sind die Feldbefestigungen; sie verstehen glänzend, sich einzugraben. Nur wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in der Erde kriechen können, wird es den Russen schlecht gehen. Vor der russischen Uebermacht fürchten wir uns gar nicht! Die Uebermacht gehört nun einmal zu den Russen; sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen, man sah, was es ihnen nützte! Auch die Ueberzahl ist nicht entscheidend; im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Die Russen werden uns nicht „niederwalzen“, im Gegenteil: die Russen sind mürbe. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, auch hungern sie; selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Auch

das Land leidet Not. Vozh hungert. Das ist bedauerlich, doch es ist gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegsführung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn umso eher bringt sie den Krieg zu Ende. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiter können. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn die härteren Nerven haben und durchhalten werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten! — so werden sie siegen!“

Frb. v. Skoda im deutschen Hauptquartier

Wien, 18. Nov. (Ntr. Frst.) Generaldirektor Frb. v. Skoda schreibt in der Neuen Freien Presse über eine Reise ins deutsche Hauptquartier: Vom Kaiser Wilhelm wurde ich zur Abendtafel im kleinen Kreise geladen und in liebenswürdigster Weise aufgenommen. Ich fand den Kaiser bei bestem Wohlsein und von blühendem Aussehen. Alle Gerüchte, daß Kaiser Wilhelm durch den Krieg sehr mitgenommen und ganz grau geworden sei, sind eitel Märchen. Der Kaiser hat jeden Tag große Strapazen durchzumachen; er unternimmt täglich stundenlang die weitesten Fahrten und erfreut sich doch vollkommener Gesundheit und bewundernswürdiger elastischer Spannkraft. Die Stimmung in Deutschland fand ich durchwegs ausgezeichnet, und in allen Schichten herrschte ausnahmslos Siegeszuversicht. Als Österreicher wurde ich in der liebenswürdigsten und entgegenkommendsten Weise empfangen, und überall fand ich ein Gefühl der Brüderlichkeit, das ungemein wohl tat. Das Aussehen der deutschen Truppen war tadellos; die Soldaten machten durchweg einen gefunden Eindruck, waren sehr gut gekleidet und ausgerüstet und frohen Mutes. Am meisten interessierte Frb. v. Skoda selbstverständlich die Wirkungen der Mörser. Zum ersten Male sah ich, so schreibt er, welche Zerstörungen die 30,5-Zentimeter-Geschütze auf wirkliche Ziele und nicht bloß auf dem Schießplatz ausüben. Antwerpen ist eine der allermodernsten Festungen, und so konnte ich beobachten, welchen Effekt die modernsten deutschen und österreichischen Belagerungsgeschütze auf die modernsten Befestigungen hervorgerufen müssen. Ich fand alle Erwartungen übertroffen und die Wirkungen so überaus gewaltig, wie man sie in früheren Feldzügen nie für möglich gehalten hatte.

Günstiger Fortgang der Schlacht in Rußisch-Polen

W. L. V. Wien, 19. Nov. (Amtlich.) Die Schlacht in Rußisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Doefler, Generalmajor.

Die Russen geben ihre Niederlage zu.

Stockholm, 19. Novbr. (Ntr. Vln.) Der russische Generalstab gibt den deutschen Sieg in folgender Meldung zu: Zwischen der Weichsel und Warthe ist unsere Vorhut unter Kämpfen mit den Deutschen, die angriffsweise vorgingen, in der Richtung auf den Bzurastuß zurückgenommen worden. Es glückte den Deutschen, die Linie Puza zu erreichen und ihre Vortruppen in der Richtung auf Biatel vorzuschieben.

Gestrafter Verräter.

W. L. V. Neubreisach, 18. Nov. (Nichtamtlich.) Das hiesige Kriegsgericht hat den Wirt Trommelschläger aus Sennheim wegen vollendeten Kriegsverrats zu zwölf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Trommelschläger hatte seinerzeit einer deutschen Patrouille in Sennheim geantwortet,

er wisse nichts vom Feinde, obwohl keine 500 Meter von seinem Hause entfernt sich ein französischer Schützengraben befand. Die deutsche Patrouille wurde aus dem Schützengraben beschossen und verlor einen Toten und zwei Verwundete.

Zerstörung einer ganzen französischen Stellung.

Berlin, 19. Nov. Der am linken Maasufer kommandierende französische General hatte um 3 Uhr nachmittags, wie dem Berliner Lokal-Anzeiger aus Genf mitgeteilt wird, die Meldung erhalten, der deutsche Angriff gegen den französisch gebliebenen Teil des bei St. Mihiel gelegenen Dorfes Chauboncourt scheine nachzulassen, als eine furchtbare Explosion, eine Folge der unter den Laufgräben gelegten deutschen Minen, die ganze französische Stellung zerstörte. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend, die Deutschen besetzten mit lautem Hurra auch die Chauboncourt benachbarten Punkte.

Das Aisnetal ein Ort des Schreckens.

Rotterdam, 17. Nov. Nach Meldungen aus englischer Quelle ist das Aisnetal zu einem Ort des Schreckens geworden. Ein Dorf nach dem anderen wurde zerstört. Soissons hat besonders gelitten. Von seinen 15000 Bewohnern sollen kaum 1500 geblieben sein. Sonntag vor einer Woche war der erste Tag, an dem keine Granate in die Stadt fiel. Die Fassade und der Turm der Kathedrale sind verschont geblieben. Aber eine Seitenkapelle liegt in Trümmern.

Der Erfolg der österreichischen Kriegsanleihe.

W. L. V. Wien, 18. Nov. (Nichtamtlich.) Die Blätter beziffern den bisher in Österreich auf die Kriegsanleihe gezeichneten Betrag auf 700 bis 750 Millionen, so daß schon jetzt eine Milliarde in Österreich als vollkommen gesichert gelten könnte.

Der Prinz von Wales.

London, 17. Novbr. (Neuter. Nichtamtlich.) Der Prinz of Wales hat sich nach der Front der Expeditionsarmee begeben. Wie verlautet, wurde der Prinz dem Stabe des Generals French zugeteilt.

Vergeltungsmaßnahmen.

Gegen die von England vorgenommenen Einsperrungen von deutschen Personen weiblichen Geschlechts sind, wie die Rundschau erzählt, durch Vermittelung einer neutralen Macht nochmals schärfste Schritte in London unternommen worden, von deren Ausfall es abhängt, ob nicht Deutschland zu gleichen Vergeltungsmaßnahmen gegenüber den zahlreich in Deutschland sich aufhaltenden Engländerinnen schreiten wird.

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

Petersburg, 17. Nov. (Ntr. Frst.) Nach einem Londoner Telegramm der Ruskaja Wiedomosti lief das englische Torpedoboot „Druand“ auf eine Mine an der Küste von Schottland auf. Die Mannschaft wurde gerettet.

Die Deutschen in Rußland.

W. L. V. Kopenhagen, 18. Nov. (Nichtamtlich.) Wie die National-Tidende aus London meldet, berichten die Central News aus Petersburg, die Regierung sei unschlüssig, wie sie sich gegen eine Anzahl deutscher Staatsangehöriger zu verhalten habe. In Rußland sei notorisch, daß die Ostseeprovinzen von den deutschen Oberklassen beherrscht werden. Eine große Anzahl Deutscher wurde bei Kriegsbeginn nach Schweden gefandt, was jetzt bedauert wird, da sie besser als Geiseln für die russischen Kranken in deutschen Badeorten und zwei Millionen russischer Landarbeiter zurückgehalten worden wären.

Die Güte der deutschen Waren.

Der französische Schriftsteller Jean Vercq erzählt im Petit Journal vom 31. Oktober:

Vor drei Tagen schrieb mir eine Leserin, die in einem normännischen Dorfe wohnt, zerbrach uns ein Lampenzylinder. Bei der Befichtigung der Stücke stellt sich heraus, daß der Zylinder aus Deutschland stammte. Ich schickte mein Mädchen in die ziemlich weit entfernte Stadt, um einen neuen zu kaufen, aber keinen deutschen. In dem Laden, wo das Mädchen noch verschiedenes andere zu kaufen hatte, verlangt es auch den Lampenzylinder, sagt aber ausdrücklich dabei: Vor allem keinen Zylinder deutscher Herkunft. Meine Frau will von deutschen Waren nichts wissen. Entrüstete Entgegnungen des Ladeninhabers: Präulein, wie können Sie so etwas von uns denken; wir führen keinen einzigen Artikel, der aus Deutschland gekommen wäre. Dabei packt er den Zylinder sorgfältig ein. Ich öffne das Paket und untersuche den Zylinder. Der trägt eingedrückt zwei Inschriften verschiedener Größe, zu oberst die größere: Cristal recuit J. B. (Hartglas J. B.), darunter sehr fein und fast unlesbar: Importe de Silésie (eingeführt aus Schlesien). Was tun? Die Stadt ist weit; die Hin- und Herreise dorthin dauert mehrere Stunden, und es wollte schon dunkel werden. Also mußte das Vaterland vor dem Bedürfnis zurücktreten. Aber ich frage: Wie ist es möglich, daß mein Mädchen gegen ihr ausdrückliches Verlangen einen deutschen Zylinder und nur einen deutschen Zylinder hat bekommen können?

Wir können, bemerkt dazu die Kölnische Zeitung (Nr. 1216), die entrüstete Frage der normännischen Leserin des Petit Journal leicht beantworten: Die deutsche Industrie hat (nicht nur in Lampenzylindern) die französische Industrie seit langer Zeit in deren eigenem Lande aus dem Felde geschlagen. Bei dem jetzigen Aufhören der billigen deutschen Einfuhr sind die deutschen Erzeuger weniger die Leidtragenden als die französischen Verbraucher, eingeschlossen die in der abgelegenen Normandie.

Frankreichs wirtschaftliche Bedrängnis.

In der jüngsten Zeit kommt die Sehnsucht nach Frieden in Frankreich wiederum stärker zum Ausdruck, nachdem es sich gezeigt hat, daß der deutsche Rückzug von der Marne nur ein strategischer Schachzug und daß die Lage für die Heere der Verbündeten aus den verschiedenen Operationsgebieten in Flandern, an der Aisne und in den Argonnen sich von Tag zu Tag verschlechtert. Diese Sehnsucht kommt anscheinend so stark zum Ausdruck, daß selbst die vollständig geknebelte französische Presse davon Notiz zu nehmen sich gezwungen sieht, wenn sie auch in dem Bestreben, abzuschwächen, betont, daß „natürlich“ die Deutschen zuerst den Wunsch nach Frieden äußern müßten. Die französischen Friedensfreunde werden darauf nun allerdings wohl noch einiges warten müssen, es sei denn, daß unser Friedenswunsch einem Befehl für die Verbündeten gleich kommt. Aber sie werden wahrscheinlich nicht so lange warten, bis der vollständige militärische Zusammenbruch das Schicksal Frankreichs besiegelt hat, da der finanzielle und wirtschaftliche Ruin anscheinend noch schneller erfolgen dürfte. Jedenfalls lassen nicht allein die Tatsachen des Moratoriums, der Einstellung der Wechseldiskontierungen durch die Bank von Frankreich, der Mißerfolge der französischen Anleihepolitik mit ihren Versuchen, Anleihen im Auslande unterzubringen, der Einschränkung der Auszahlung der privaten Guthaben seitens der Banken und Sparkassen, sondern auch Berichte aus neutralen Quellen wie auch aus französischen Federn die finanzielle Lage der Republik in höchst ungünstigem Lichte erscheinen. Besonders bemerkenswert erscheint ein Aufsatz der Pariser Zeitung „L'Information“ vom 9. November 1914, der halbwegs die Wahrheit über die tatsächlich geldliche und wirtschaftliche Situation Frankreichs zu sagen wagt. Es heißt darin u. a.: „Die finanzielle Mobilmachung, von der man in Frankreich so bemerkenswertes erwartet hatte, hat sich ganz im Gegenteil nur unter schwierigsten Verhältnissen vollzogen. Trotzdem man sie für so ausgezeichnet hielt, hat sie sich, erstarrt in dem verrosteten Mechanismus einer jeder

Initiative baren Verwaltung, ungeeignet erwiesen, unvorhergesehenen Schwierigkeiten gerecht zu werden. Unser heute noch so reiches Land erschien plötzlich elend. Die gegenwärtige Krise ist eine Krise des Vertrauens, das Geld hält sich verborgen. Aber solange das Vertrauen nicht wiederkehrt, wird das Geld, das sonst in den Verkehr gebracht werden könnte, um Handel und Industrie wieder zu beleben, wie ein Fluß in der Vertiefung in tausend Kanälen verschwinden, um erst, wenn die Gefahr vorbei erscheint, wieder daraus aufzutreten. Man kann voraussehen, daß dieser Tag mit dem Tag der völligen Befreiung des französischen Bodens vom Feinde zusammenfallen wird.“ Man wird also mit dem Wiederbeleben des französischen Wirtschaftslebens bis nach Friedensschluß warten müssen, denn anders wird man unsere Truppen wohl kaum aus Frankreich entfernen können. Von dem Moratorium weiß der Artikelschreiber nicht viel Günstiges zu berichten; er erklärt, es sei „unstreitbar, daß viele Leute aus dem Moratorium Vorteil ziehen, die es nicht nötig haben“. Und hinsichtlich der Forderung, dem Geldmangel durch Erhöhung des Notenumlaufes abzuhelfen, weist er energisch darauf hin, wie verhängnisvoll es wäre, wenn die französischen Banknoten ihren Wert verlore, falls die Notenpresse ohne Unterbrechung in Bewegung gesetzt werden würde. Der ganze Artikel ist trotz einem mühsam zur Schau getragenen schwachen Optimismus, der sich aber auf die tatsächliche militärische Lage der Verbündeten zu stützen nicht berechtigt ist, ein Mägelied, und seine Voraussetzungen sind für das französische Volk höchst bitterer Natur, so bitter, daß man den immer stärker ertösenden Ruf nach Frieden wohl verstehen kann. Die gegenwärtige Krise in Frankreich, die wie der Artikel sagt, eine Krise des Vertrauens ist, könnte vielleicht nach dem Siege unserer Truppen, den wir auf dem ganzen westlichen Kriegsschauplatz wohl in absehbarer Zeit erwarten dürfen, zu einer Krise des Mißtrauens werden, die dazu beitragen dürfte, dem unglücklichen und von gewissenlosen Börsenpolitikern verblendeten Lande rascher den erhofften Frieden zu verschaffen, ehe noch der vollständige wirtschaftliche Zusammenbruch eingetreten ist.

Portugiesische Truppen für den Suezkanal.
(Str. Zft.) Das Athenener Blatt „Embros“ meldet die Ankunft portugiesischer Truppen in Alexandria zur Verteidigung des Suezkanals.

Der Heilige Krieg.

W. Z. B. Konstantinopel, 17. Nov. (Nichtamtlich.) Die religiöse Zeitschrift Sabil Urochad veröffentlicht eine Uebersetzung von in Aegypten verbreiteten arabischen Proklamationen, in denen die Aegyptier aufgefordert werden, den Moment zu benutzen, sich von der englischen Knechtschaft zu befreien. Die Proklamation führt die dem Islam durch die Triple-Entente und in Aegypten durch die Engländer zugefügten Schädigungen an, die das fruchtbare Land durch die ausschließliche Erzeugung von Baumwolle für ihre Industrie heruntergebracht hätte. Schließlich legt die Proklamation den Aegyptern dar, daß der gegenwärtige Krieg die Schwäche Englands enthüllt habe, dessen Flotte, angeblich die stärkste der Welt, nichts leiste.

W. Z. B. Konstantinopel, 17. Nov. (Nichtamtlich.) Das Blatt Turan erklärt: Da die ägyptischen Liberalen trotz der Maßnahmen der Engländer schon seit langer Zeit alle Vorbereitungen für einen allgemeinen Aufstand getroffen haben, wird dieser sofort beginnen, sobald die Nachrichten von der Verkündung des Heiligen Krieges nach Aegypten gelangen werden. Die englischen Truppen in Aegypten reichen nicht hin, um einen solchen Aufstand zu unterdrücken. Die Bevölkerung des Sudans hat sich bereits erhoben und dringt gegen Norden vor. Die eingeborenen ägyptischen Offiziere und Truppen, die nach dem Sudan vorgeschickt worden sind, werden sich der Bewegung anschließen. Andererseits nähern sich die Senussi der Grenze Aegyptens.

Das vorzügliche türkische Heer.

Wien, 18. Nov. (Nichtamtlich.) Die Südslawische Korrespondenz erhält von besonderer Seite folgende Mitteilungen aus Konstantinopel: Der militärische Aufmarsch der Türkei vollzog sich mit einer Vollkommenheit, wie vielleicht nie zuvor, da die türkische Heeresleitung diesmal über die nötige Zeit verfügte, um ihre Truppen in den vorgeschriebenen Aufmarschkolumnen zu versammeln. Fremde militärische Beobachter stellten fest, daß die Ausrichtung der türkischen Truppen in jeder Beziehung gut sei. Das vollkommenste Artilleriematerial ist vorzüglich, das Pferdmaterial gut und genügend groß. Die Ausrüstung der Mannschaften ist durchaus modern und entspricht allen Anforderungen. Man kann feststellen, daß die türkische Heeresleitung alle im Balkankriege gemachten Erfahrungen sich zu nütze machte. Das Hauptaugenmerk ist auf die Verpflegungsmöglichkeit gewendet. Die unter deutschen Instruktionen stehende Intendantur hat auf den in Betracht kommenden Etappenlinien große Proviantmengen aufgestapelt. Es wird versichert, daß dieser Zweig der türkischen Heeresverwaltung, der im Balkankriege nicht genügend funktionierte, nunmehr allen Bedürfnissen des Feldzuges voll auf Rechnung tragen kann. Seit Wochen bereits ist die Ausbildung der Reservemannschaften im Zuge, so daß auch hier notwendige Nachschübe gemacht werden können. Ihr besonderes Augenmerk hat die Heeresverwaltung den sanitären Vorkehrungen zugewendet. Die Stimmung in der Armee kann als vorzüglich bezeichnet werden. Die türkische Bevölkerung sieht den kommenden Ereignissen ernst und entschlossen entgegen.

Ein türkisch-russisches Seegefecht.

W. Z. B. Konstantinopel, 19. Nov. (Nichtamtlich.) Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarze-Flotte, welche Trapezunt beschossen hatte, zu suchen,

traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und Hilfskreuzern. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt; die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Kaiser Wilhelm und der Sultan.

Konstantinopel, 16. Novbr. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Kaiser Wilhelm hat an den Sultan folgende Depesche gerichtet: In dem Augenblick, wo ich das Vergnügen habe, in dem Hauptquartier meiner tapferen Armee drei Prinzen der kaiserlich-osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Ew. Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, mit gleich großen Zielen für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen. — Der Sultan erwiderte mit folgenden Worten: Der wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Reissen seitens Ew. Majestät bei der Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armee waren, ist ein Zeichen der kostbaren Freundschaft Eurer Majestät mir gegenüber, sowie ein neuerlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem großen heiligen Kampf. Ich beileide mich, Ew. Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Ew. Majestät meine große Bewunderung für die großartigen Heldentaten der Armee und Flotte zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Ew. Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapferen Armeen nach blutigem Kampfe die russische Armee vollständig geschlagen haben und sie siegreich verfolgen. Ich erkläre in diesem ersten Siege meiner Armee ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unserer gemeinsamen Ziele und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden.

Bulgarien und Griechenland.

Konstantinopel, 18. Novbr. (Str. Zft.) Auf dem orientalischen Kriegsschauplatz Warte eine Erweiterung eintreten. In Bulgarien werden Stimmen laut, die statt der Politik des Abwartens lieber einem Eintreten Bulgariens in den Kampf das Wort reden. Fraglich ist dabei, ob Griechenland, das ein Bündnis mit Serbien unterhält, diesem Staate zur Hilfe eilen wird. Auf Grund zuverlässiger Informationen versichert der Gewährsmann der „Zft. Ztg.“, daß das Athenener Kabinett ein Eingreifen Griechenlands in den Weltkrieg als ein Unglück für Griechenland ansieht. Benifelos und mit ihm die wichtigsten Persönlichkeiten des Landes vertreten die Ansicht, daß nach den offenkundigen Niederlagen der Tripleentente das Einhalten der Neutralität das einzige Mittel darstellt, um den Bestand Griechenlands als selbständigen Staates zu retten. Nur falls Griechenland einem unmittelbaren Angriff ausgesetzt würde, wäre es gezwungen, sofort die Neutralität aufzugeben und zu den Waffen zu greifen.

Ein schwerer Schlag gegen Serbien.

W. Z. B. Budapest, 18. Nov. (Nichtamtlich.) „Az Est“ meldet aus Serbien: Die serbischen Verluste bei Baljevo sind über alle Erwartung groß. Die Zähigkeit und Kampfbereitschaft der Serben ist gebrochen. Sie waren außerstande, die seit zwei Jahren vorbereiteten Stellungen zu halten. Trotz der angeordneten zweitägigen Raub verfolgten unsere Truppen den Feind noch zwei Kilometer. Wir besetzten sämtliche Baljevo umgebenden Höhen von Nordost bis Südwest. Der größte Teil der serbischen Armee flüchtete in der Richtung von Arandjelowah. Unsere Beute ist groß. Für Serbien ist das erbeutete Material unersetzbar, da nach beglaubigten Meldungen die Albaner die serbischen Grenztruppen angriffen und daher auch die Franzosen den Serben über Montenegro nichts senden können. Die erbeutete Munition genügt für ein halbes Jahr. Den flüchtenden Train nahmen unsere Truppen teilweise bei Bionika.

Deutsche Jungmannschaften.

Das Lob, das von verschiedenen Korpskommandeuren und auch in den Meldungen des Hauptquartiers den „jungen Regimentern“, die größtenteils aus Kriegsfreiwilligen gebildet worden waren, mehrfach gespendet worden ist, weil sie ihre militärischen Aufgaben mit unerschütterlicher, todesmutiger Tapferkeit erfüllten und zum Teil schier uneinnehmbare Stellungen im Bajonettkampf mit dem brausenden Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gestürmt hatten, hat überall im deutschen Vaterlande ein freudiges Echo erweckt und ist namentlich von unseren Jungmannschaften, die aus der noch nicht wehrfähigen Jugend über 16 Jahren in den letzten Monaten gebildet wurden, mit unendlichem Jubel aufgenommen worden. Denn auch sie, die fleißig an ihrer militärischen Ausbildung arbeiten, erfüllen der nämlichen Opfergeist und die Bereitschaft, ihr Leben im Kampf gegen die Feinde für das Vaterland einzusetzen, und jeder von ihnen wartet sehnsüchtig auf die Stunde, die auch ihn zur Fahne ruft. Diese von der Regierung in mächtig erweitertem Umfange ins Leben gerufene und unterstützte Bewegung zur militärischen Organisierung der Jugend hat im Laufe der letzten Monate im ganzen deutschen Vaterlande, in Stadt und Land, eine ganz außerordentliche ziffermäßige und ethische Bedeutung erreicht, die klar aus einer Uebersicht über ihren Umfang in Groß-Berlin und der Provinz Brandenburg hervorgeht. In Berlin (ohne Vororte) haben sich bisher gebildet: an 21 Gymnasien und Real-

Das Versagen der französischen Flotte in der Adria.

Amsterdam, 16. Nov. Die Tätigkeit der französischen Flotte in der Adria ist nach den Zugeständnissen englischer und französischer Zeitungen vollkommen mißglückt. Der römische Korrespondent des Temps stellt fest, daß die französische Flotte bei ihrem Vorgehen gegen Oesterreich-Ungarn in der Adria auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stöße. Die französische Flotte habe sich darauf beschränkt, einige Vorstöße gegen Cattaro zu unternehmen. In der oberen Adria könne nichts gewagt werden, auch sei es unmöglich, Pola ohne die nötigen Landungstruppen anzugreifen. Auch das Daily Chronicle sagt, daß die Beschießung von Cattaro wegen der fortgesetzten Schneefälle nur langsam vor sich gehe.

Deutsche Kreuzer in der japanischen See.

Petersburg, 18. Nov. (Str. Zft.) Ein Telegramm des Rußloje Slowo aus Tokio berichtet von einer Panik und der Abfahrt des zweiten Geschwaders in die Straße von Tsuschima, weil deutsche Kreuzer gesehen sein sollten.

China.

Petersburg, 17. Novbr. (Str. Zft.) Aus London wird der „Rußloje Slowo“ gemeldet, die Vereinigten Staaten seien entschlossen, zum Schutze der Eisenbahnlinie Mukden-Peking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen.

Rußki ohne Wuttki.

Aus Petersburg wird der Times gemeldet, daß das Verbot des Verkaufs von Spirituosen überall, wo der Kriegszustand erklärt ist, große Erregung hervorgerufen hat. Die Wein- und Spirituosenhändler werden von der Menge gestürmt.

Der Burenaufstand.

Rotterdam, 17. Novbr. Nach Meldungen aus Südafrika steht Oberst Maritz, der verwundet worden war, schon wieder im Felde und lieferte bei Schuitdrift im Nordwesten der Kapkolonie den britischen Truppen ein Gefecht. Während eines Waffenstillstandes von 24 Stunden wurde mit Maritz vergeblich über seine Unterwerfung verhandelt. Die Engländer berichten aus Luderitzbucht, daß ein deutsches Flugzeug ihre Stellungen überflogen habe. Es wurde ohne Erfolg beschossen.

Wie Lügen ausgebrütet werden. Die englischen Lügen sind deshalb so gefährlich, weil sie in gerissener Gaunermanier ein Körnchen Wahrheit so in ihr Lügengewebe zu verflechten verstehen, daß es sehr oft schwer fällt, die wahren Tatsachen herauszufinden. So melden die Engländer jetzt, daß General Herhog sich bei Dewet befindet. Das stimmt. Auf diesen wahren Kern bauen sie nun wieder eine faulstiche Lüge auf; sie erzählen nämlich, daß General Herhog, der sich als Freund zu Dewet begeben habe, um ihm zu raten, sich zu ergeben, von Dewet gefangen genommen worden sei. In Wahrheit verhält es sich so, daß Herhog, der einer der heftigsten Gegner des Generals Bothas ist, bei Dewet nicht als Gefangener, sondern als Bundesgenosse geblieben ist. Diese unangenehme Tatsache möchten die besorgten Engländer um jeden Preis verschweigen.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

!! Die Handelskammer zu Limburg wird am Montag, den 23. November d. J., mittags 12½ Uhr im Hotel „Preussischer Hof“ zu Limburg eine Vollversammlung abhalten mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Wahl eines Vertreters und Stellvertreters zum Bezirks-Eisenbahnrat, 3. Eisenbahntarifen, 4. Postfragen, 5. Polizeiverordnung betr. Verkauf von Nachwaren, 6. Prämienverteilung auf gewerblichen Ausstellungen, 7. Sonstiges.

!! Personenverkehr nach Meh. Der erweiterte Verkehrsbezirk der Festung Meh darf bis auf weiteres nur noch

Im Schützengraben.

Aus dem Feldpostbrief eines Unteroffiziers des Infanterieregiments „von Goeben“ Nr. 28 an eine Freundin:

Unser Leben im Schützengraben in kurzen Zeilen gesagt ist ungefähr folgendes:

Das Haar wächst uns zur Wähne,
Die Seife ward uns fremd,
Wir putzen keine Zähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.
Durchnäht sind alle Kleider,
Oft bleibt der Magen leer,
Von Bier und Wein gibts leider
Auch keinen Tropfen mehr.
Es quatscht in Schuh und Socken,
Der Dreck spritzt bis zum Ohr,
Das einzige, was noch trocken,
Sind Kniele und Humor.
Doch dieser Heroismus,
Hat auch 'nen großen Reiz,
Uns zieht der Rheumatismus
Füres Vaterland durchs Kreuz.

Das ist so das ganze Leben hier. Die feindlichen Gräben sind nur 150 Meter von den unsrigen entfernt. Bei Nacht stehen sich die Posten auf 40 Meter gegenüber. Unser Gegner besteht aus Franzosen und Ruaben, letztere sind nachts am gefährlichsten. Gestern, bei einer Revision unserer Posten gegen 2 Uhr nachts, war ein Keil auf 10 Meter an mich ran gekommen, ehe ich ihn bemerkte. Nur mit dem Revolver und Messer bewaffnet. Die Kerls haben anschließend das Messer zwischen den Zähnen. Zwei Schüsse von unseren Posten, wovon einer durch den Hals ging, und nach einer Stunde war er nicht mehr. Die Franzosen haben sich neuerdings im Hurra rufen, wir unterhalten uns sehr oft mit ihnen durch Schreien. Daß Antwerpen gefallen ist,

glauben sie nicht, sie behaupten, es sei von Engländern besetzt.

vingt huit kaput (28er), Allemagne tout perdu (Deutschland ganz verloren) und derartige Ruße hört man vielfach; eine Antwort bleiben wir natürlich nicht schuldig. Und nachher wird dann wieder feste geschossen.

Wohl schmeckend.

Amtliches Kreis-Blatt

für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.
Tägliche Beilage zur Diezer und Emser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:
In Diez: Rosenstraße 35.
In Ems: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,
Ems und Diez.
Verantw. für die Redaktion P. Lange, Ems.

Nr. 271

Diez, Freitag den 20. November 1914

54. Jahrgang

Amtlicher Teil.

J.-Nr. I. A. III e 10882.

Berlin, W. 9, den 29. Oktober 1914.
Leipziger Platz 10.

Bekanntmachung.

Maul- und Klauenseuche.

Ich genehmige, daß bis auf weiteres rohe Milch aus verseuchten Gehöften (§ 162 e, B. A. B. G.) weggegeben werden darf, sobald die Abheilung der Krankheit an dem Vieh amtstierärztlich festgestellt worden ist.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen
und Forsten.

J. A.:

gez. Schroeter.

* * *

L. 9064.

Diez, den 16. November 1914.

An die Ortspolizeibehörden des Kreises.

Abdruck zur Kenntnis und weiteren Veranlassung.

Der Königl. Landrat.

J. A.: Martloff.

Bekanntmachung,

betr. Abgabe von Kartoffeln durch die Landwirte.

Der Landwirtschafts-Kammer sind von verschiedenen Seiten Klagen darüber zugegangen, daß die Landwirte die für die städtische Bevölkerung notwendigen Kartoffeln auch bei den gegenwärtigen guten Preisen nicht zum Verkauf stellen. Man führt das Festhalten der Kartoffeln durch die Landwirte allgemein auf Spekulationsrücksichten zurück. Wir sind diesen Auffassungen bisher regelmäßig mit dem Hinweis darauf entgegengetreten, daß die Landwirte einen Teil ihrer Kartoffeln in diesem Jahre bei den außergewöhnlich hohen Futtermittelpreisen zu Futterzwecken zurückhalten, daß die Bestellungsarbeiten, der Mangel an Gespannen und die vielfach verzögerte Bestellung von Eisenbahnwagen die rechtzeitige Anlieferung der Kartoffeln unmöglich gemacht haben; eine Absicht, die Kartoffelpreise in die Höhe zu treiben, läge bei den nassauischen Landwirten nicht vor.

Um den oben genannten Auffassungen nicht sachverständiger Kreise mit gutem Gewissen auch weiter entgegenzutreten zu können, bitten wir die Landwirte unseres Regierungsbezirks, alles zu vermeiden, was zu einer noch größeren Preissteigerung der Kartoffeln beitragen könnte; wir bitten weiter, die ein Hauptnahrungsmittel gerade der ärmeren städtischen Bevölkerung bildenden Kartoffeln dem Konsum möglichst noch vor eintretendem Frost und — ohne den Bedarf der eigenen Wirtschaft außer Acht zu lassen — in möglichst großem Umfang zuzuführen.

Wiesbaden, den 10. November 1914.

Der Vorsitzende der Landwirtschafts-Kammer
für den Reg.-Bezirk Wiesbaden:

Bartmann-Lübcke.

J.-Nr. 9612 II.

Diez, den 13. November 1914.

Bekanntmachung.

Betrifft: Familienunterstützung.

Von dem Königlichen Generalkommando des 18. Armee-korps wird mitgeteilt, daß seit Kriegsausbruch eine große Anzahl Anträge auf Bewilligung von Familienunterstützung auf Grund des Reichsgesetzes vom 28. Februar 1888 bei ihm gestellt worden sei.

Das Königliche Generalkommando oder eine andere Behörde sind nicht zuständig.

Ich weise darauf hin, daß über die Unterstützungsge-suche einzig und allein im Unterlahn-Kreise die zu diesem Zweck eingesetzte Kommission zu entscheiden hat, deren Ent-scheidungen nach § 4 a. a. O. endgültig sind.

Der Landrat.

J. A.

Schön, Kreisdeputierter.

Bekanntmachung.

Durch den Ausbruch des Krieges sind auch die Besitzer von Baumschulen in Bedrängnis geraten. Der bisher lebhafte Abzug von Pflanzmaterial nach England und Ruß-land ist gänzlich unterbunden, bauliche Ausführungen von Gartenanlagen, zu denen die Erzeugnisse von Baumschulen Verwendung finden konnten, sind unter den derzeitigen Ver-hältnissen selten. Um den Baumschulbesitzern zu Hilfe zu kommen, empfiehlt es sich, auch während der Kriegszeit Anpflanzungen von Obstbäumen, sowie von Nuß- und Forst-

pflanzen — soweit irgend angängig — vorzunehmen. Insbesondere würde in Erwägung zu ziehen sein, ob nicht etwa seitens der Gemeinden und sonstigen Wegebaupflichtigen Verbände nicht nur die bereits früher geplanten Straßenpflanzungen, sondern auch die für später zurückgestellten Pflanzungen schon jetzt ausgeführt werden könnten. Die Baumschulbesitzer sind in der Lage, in diesem Jahre besonders gut entwickelte Bäume anbieten zu können. Es ist auch zu erwarten, daß sich die Preise angesichts der gesunkenen Nachfrage für die Erwerber günstig stellen werden.

Berlin, W. 9, den 17. Oktober 1914.

Leipziger Platz 10.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

ges.: Freiherr von Schorlemer.

J.-Nr. II. 9500.

Diez, den 13. November 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Landrat.

S. R.

Schön, Kreisdeputierter.

Nichtamtlicher Teil.

Das Wasser ist kein Hindernis für unsere Infanterie.

Die Nationalzeitung (Nr. 267) veröffentlicht einen Aufsatz „Die Infanterie und das Wasser“, der ihr von einem Mitkämpfer zugesandt wurde und weitgehende Beachtung verdient.

Selten ist in einem Feldzuge die Infanterie in so reichem Maße vor die Aufgabe gestellt worden, die in ihrem Vormarsch befindlichen Gewässer zu überwinden. Im allgemeinen, d. h. also bei den Märschen, beim Aufmarsch vor den ersten Schlachten oder zu einem Gefecht kann ja in der Regel eine Ausnutzung der natürlichen Uebergänge erfolgen. Wie aber, wenn diese zerstört sind, wie es häufig der Fall gewesen ist, oder wenn der Feind sich hartnäckig verteidigt, oder wenn die vorgehende Infanterie gezwungen ist, ein solches Hindernis in ihrer Marschfront zu überschreiten? Gerade der letzte Fall hat sich im jetzigen Feldzug mehrfach ereignet und dank der Schlagfertigkeit unserer Truppen eine Erledigung gefunden, die es wohl rechtfertigt, etwas dabei zu verweilen. So hat unsere Infanterie, zum größten Teile ohne die Meister in solchen Arbeiten, die Pioniere, sich mehrfach mit solchen Hindernissen abfinden müssen, z. B. am Rhein-Marne-Kanal, an der Methe vor Antwerpen, an der Aisne und in jüngster Zeit in den gewaltigen Schlachten an den Kanälen und Flüssen Flan-derens. Nicht immer hat sie da die fachgerechte Hilfe der Pioniere abwarten können, nicht immer waren die schon im Frieden pioniermäßig ausgebildeten Mannschaften noch zur Stelle, recht häufig mußten Reservisten und Landwehr an Arbeiten herangehen, die ihnen sonst eigentlich weit fern lagen. Und es zeigte sich gerade bei diesen Arbeiten, ein wie gesunder und praktischer Geist in unseren Truppen lebendig ist, und wie leicht sie die von den Führern gegebenen Anregungen in die Tat umsetzen konnten.

Beispiele aus der Kriegsgeschichte beweisen das weiterhin, daß diese Fähigkeit der Infanterie, schnell und sicher mit dem vorhandenen Material über ein Wasser hinwegzukommen, ein sehr wichtiger Dienstzweig ist, dessen Vernachlässigung uns früher manche Opfer gekostet hat, wie z. B. 1870 in den Schlachten bei Metz, bei Wörth an der Sauer, usw. Kein geringerer als der Feldmarschall Graf Saxe-Weimar ist es gewesen, der mit seinen 11. Mann zuerst die An-

wendung aus diesen Vorgängen zog und sie fleißig in und über die Havel schickte! Dank der Aufklärungsarbeit des Deutschen Schwimm-Verbandes, der seinen Sitz in Hamburg hat und der in den letzten Jahren sich ganz besonders in Uebereinstimmung mit dem Kriegsministerium des Militärschwimmens angenommen hat, sind wir heute nicht mehr solchen Zufällen ausgesetzt, sondern überall hat sich schon der Gedanke der Notwendigkeit des Schwimmens von Kopf und Reiter Bahn gebrochen, wenn auch immerhin noch mancher seine frühere Gleichgültigkeit dem Schwimmen gegenüber mit dem Leben bezahlt hat. Denn die Kenntnis des Schwimmens ist für den Soldaten unerlässlich, das hat dieser Feldzug schon jetzt bewiesen, wenn unsere Heeresleitung nicht schon lange überzeugt davon gewesen wäre. So mancher kühne Erkundungsgang über die Maas, die Marne und die Yser hat unserer Führung erwünschte und notwendige Klärung gebracht, und mancher Schaden konnte dem Feinde zugefügt werden, wenn kühne Schwimmer in seine rückwärtigen Verbindungen dringen konnten, wie es zum Teil mehrfach geschah: Sprengung von Brücken, Abfangen von Patrouillen usw. Die Infanterie kennt keine Hindernisse! Dieser Gedanke ist wohl ausschlaggebend! Darum muß und wird auch solcher Uebergang erzwungen werden, selbst in starkem feindlichen Feuer. Geschickte Patrouillenschwimmer werden feldmarschmäßig (ohne Tor-nister) schwimmend hinüber gelangen können. Sie bilden den ersten Rückhalt für den Uebergang, da sie durch flankierendes Feuer den Gegner schwer beunruhigen können. Inzwischen sind am Ufer schnell Behelfsmittel beschafft, Flöße gebaut, Tonnen und Bretter zusammengeschlagen, einzelne Tonnen, durch Stangen gestützt, dienen als Hilfsmittel, andere Mannschaften füllen Zeltbahnen mit Stroh und lassen sich von einem Kameraden hinüberschieben oder rudern mit dem Spaten. Solche Zeltbündel sind, wenn sie gut mit Laub, Stroh, Schilf usw. gestopft sind, sehr tragfähig und gestatten drei bis vier Mann den Uebergang. Mit vorgefundenem Ackergerät sind schnell Behelfsbrücken geschaffen. An der Maas wurde z. B. eine ungeheure Tür einer Scheune als Fähre benutzt, die in kurzer Zeit (immer vier bis fünf Mann) die ganze Epikenkompanie hinüberbrachte. Inzwischen hatte der Vortrupp Zeit gefunden, einen Brückensteg zu schlagen. Selbst im feindlichen Feuer werden solche Hilfsmittel benutzt. So ging unsere Infanterie an der Yser im Lauffschritt mit in Deckung bereit gestellten Stegen vor, die einfach hinüber geworfen wurden und die es ermöglichten, den Feind zu überraschen und zu werfen.

Waldkämpfe einst und jetzt.

N. R. Mit welchen Schwierigkeiten in den Argonnen die Deutschen zu kämpfen haben, erhellt aus folgender Darstellung: Der Kampf in den Argonnen ist taktisch ein Novum. Wälder waren bisher bei Verteidigungskämpfen mehr in der Weise ausgenutzt worden, daß man die dem Feinde zugekehrte Waldgrenze mit Schützen besetzte. Die Schützen und die dahinter stehenden Reserven waren dann gegen Sicht gedeckt und hatten freies Schußfeld. Den eigentlichen Verteidigungskampf in die Mitte des Waldes zu legen ist bisher wohl kaum versucht worden. Die Franzosen haben den östlichen Waldrand der Argonnen von vornherein gar nicht zu verteidigen versucht, um unserer Artillerie kein festes Ziel zu bieten.

Unsere Truppen stießen beim Durchschreiten des Waldes erst etwa 4 Kilometer westlich des Ostrandes auf ernstlichen Widerstand. Die Argonnen sind nicht nur Hochwald. Das Unterholz ist infolge der geringen Forstkultur stellenweise so dicht, daß es auf einige Schritte vollkommen undurchsichtig ist. Außerdem sind die Argonnen von steilen Schluchten durchzogen, von deren abfallenden Rändern der gegenüber auftauchende Gegner unter Feuer genommen werden kann. Die Franzosen haben diese der Verteidigung günstigen Faktoren geschickt auszunutzen verstanden. Ihre Schützengraben sind mit Gewandtheit dem Gelände angepaßt. Oft sind es längere Linien, die von stär-

feren Abteilungen verteidigt werden, und die bei geeignetem Gelände etagenförmig hintereinander ansteigen. Man findet aber auch Schützengräben, die nur einem oder zwei Verteidigern Raum bieten und die meist an Baumstämme angelehnt sind. Wegen des dichten Unterholzes sind die französischen Verteidigungsstellungen dem Angreifer oft erst auf ganz wenige Schritte erkennbar. Die Franzosen hatten sich bei der Vorbereitung ihrer Stellungen durch das Unterholz unauffällige Durchblinde geschaffen. Bemerkten sie dadurch ein Vorgehen, so richteten sie ein heftiges Feuer einfach auf das dichte Unterholz. Es kommt dem Verteidiger zugute, daß die Artillerie in diesem Gelände kaum verwendbar ist. Die feindlichen Stellungen ohne unverhältnismäßige Verluste zu nehmen, war nur bei systematischem Vorgehen möglich. Die Infanterie wurde dabei von den Pionieren unterstützt, die über jedes Lob erhaben sind. Den vielen für den Verteidiger so günstigen Bedingungen konnten wir als Angreifer den zähen Mut unserer unvergleichlichen Truppen entgegensetzen. Sie drückten schrittweise wie beim Kesseltreiben den Wald durch, ebenfalls unter Anwendung aller Hilfsmittel der Belagerungstechnik. Teilweise sind unsere Schützengräben den französischen bis auf wenige Meter nahe gekommen. In solchen Fällen brachte die blankte Waffe die letzte Entscheidung.

Ein Flugzeug in Flammen.

N. R. Der Flieger L... auf einer unserer Seestationen hatte einen neuen Doppeldecker erhalten, der noch eingeflogen werden mußte. Das Flugzeug war zu Wasser gelassen und der Motor angeworfen. Der Doppeldecker erhob sich schon nach kurzem Anlauf und stieg in kurzer Zeit auf 1500 Meter. Während bis dahin alles glatt gegangen war, bemerkten die Zuschauer nun, daß der Apparat sehr unruhig zu fliegen anfing. Da eine Notlandung auf See sehr wahrscheinlich war, wurde ein Motorboot fahrbereit gemacht, um dem Flieger im Notfall zu Hilfe kommen zu können. Plötzlich sah man vorn an dem Doppeldecker eine Stichflamme, die sich von Sekunde zu Sekunde vergrößerte. Bald standen die beiden oberen Tragflächen in Flammen. Dann neigte sich der Doppeldecker nach vorn über und sauste fast senkrecht in die Tiefe. In dem Qualm des ausbrennenden Benzins und in dem Flammenschein vermochte man den Flieger überhaupt nicht mehr zu sehen. Kurz über der Meeresoberfläche bäumte sich der rasend schnell in die Tiefe gleitende Doppeldecker jäh auf und stürzte seitwärts ab. Einige Augenblicke hielt die brennende Maschine sich noch über Wasser und verschwand dann in den Fluten. Fünf Minuten später traf das Motorboot an der Strandungsstelle ein. Der Flieger, der sich im Wasser seiner schweren Lederjacke und der Wollweste entledigt hatte, wurde von kräftigen Armen gepackt und in das Boot gezogen. U. erzählte, daß das Feuer durch einen Vergaserbrand entstanden sei.

Stilles Heldentum.

N. R. Ein Offizier teilt der „Kölnischen Volkszeitung“ aus dem Felde einen Fall von stillem Heldentum mit, der nicht minder als heldenhafte Tapferkeit im Kampfe Anspruch auf unsere höchste Bewunderung hat. Der Offizier schreibt:

„Die vergangene Nacht durfte ich mal wieder unter Dach auf Stroh schlafen. Als ich heute früh aus dem Fenster sah, wurde gerade ein junger Dragoneroffizier, anscheinend schwer verwundet, auf einer Karre vorbeigefahren. Er sah furchtbar elend im Gesicht aus und schien gänzlich erschöpft. Der begleitende Sanitäter fragte, ob ich nicht einen Kognak oder etwas Milch hätte. Ich konnte, Gott sei Dank, beides bringen und ging selbst hinaus, um mit dem Kameraden zu reden. Man denke: Bei einem Patrouillenritt kriegte er einen Schuß durch beide Oberschenkel; links Fleischwunde, rechts Knochensplitter. Er fällt vom Pferde, das, auch verwundet, wegrast. Seine drei Begleitdragoner sofort tot. Er liegt da, unfähig, sich fortzubewegen. Anderen Morgens hört und sieht er, daß er zwischen zwei

Fronten liegt. Vorn sitzen die Franzosen fest im Schützengraben und hinten die Deutschen. Zu der Nacht hatten die Parteien diese Stellungen eingenommen. Aber das Furchtbare ist, daß er 100 Meter nahe bei den Franzosen liegt und etwa 600 Meter von den Deutschen entfernt. Nun geht von beiden Seiten das Schießen los. Die Infanteriekugeln sausen dicht über ihm weg; auch die deutsche Artillerie beschießt den französischen Schützengraben. Nun weiß er genau: Wenn unsere Artillerie nur 100 Meter zu kurz schießt, was bei Entfernungen von 4000 Meter vorkommen kann, dann liegt er mitten im Feuer der eigenen Truppen. Richtig reißt eine deutsche Schrapnellkugel ihm ein lächerlich winziges Stüchchen aus dem rechten Ohr. Vorwärts- oder Rückwärtsbewegen ist unmöglich, weil er den Schenkel nicht bewegen kann. Er muß also warten, bis eine von beiden Parteien den Gegner zurückwirft, vorgeht und ihn findet. Und gerade an dieser Stelle dauert die Sache sechsmal 24 Stunden. Man denke: Sechs Tage und sechs Nächte liegt der Leutnant da, bei ununterbrochenem gegenseitigen Schießen. Ich fragte, wovon er gelebt hat. „Ab und zu an einem Rübenblatt geknabbert.“ Wenn man das überlegt, welche Leistung für Körper und Seele — einfach nicht zu beschreiben. Am siebenten Tage machten dann unsere Truppen einen Sturmangriff und warfen die Franzosen. Das war morgens früh 5 Uhr. Dabei wurde er gefunden und zurücktransportiert. Also der junge Kamerad konnte weder das Gläschen noch die Milchtasse zum Munde führen und war rührend dankbar, als ich ihm half. Dabei weder gejammert noch renommirt — einfach Tatjachen berichtet mit eiserner Ruhe. Da hab' ich einen wirklichen wahrhaften Helden gesehen...“

Literarisches.

(!) Die „Mädchenpost“ versteht es, die Herzen der jungen Mädchen zu erheben und zu begeistern, so daß Bestellung eines Abonnements auf dieses wöchentlich erscheinende Blatt (Heft 10 Pfg.) bei den Buchhandlungen oder Postanstalten warm zu empfehlen ist. 23i

Auszug aus der Verlustliste.

Reserve-Feldartillerie-Regiment 25,
Darmstadt.

1. Abteilung, 5. Batterie.

Gefreiter Wilhelm Diehlmann, Freindiez, schwer verw.
Gefreiter Albert Kröller, Diez, leicht verwundet.

3. Garde-Regiment, Berlin.

1. Kompagnie.

Grenadier Wilhelm Loh, Freindiez, leicht verwundet.

3. Kompagnie.

Gefreiter Karl Daubach, Geilnau, verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 87.

5. Kompagnie.

Reservist Ludwig Schwarz, Gutenacker, leicht verwundet.

Reservist Adolf Müller, Birkenbach, vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 88.

5. Kompagnie.

Fähnleinführer Rolf Schmidt, Diez, gefallen.

8. Kompagnie.

Sergeant Wilhelm Kramb, Schönborn, leicht verwundet.

10. Kompagnie.

Musketier Wilhelm Paul, Zollhaus, schwer verwundet.

Maschinen-Gewehr-Kompagnie.

Schütze Ludwig Hennemann, Holzappel, leicht verw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.

2. Bataillon.

7. Kompagnie.

Wehrmann Karl Best, Altdiez, vermisst.

8. Kompagnie.

Unteroffizier d. R. Karl Rink, Freindiez, vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.

Reservist Wilhelm Elbert, Dausenau, bisher vermisst, ist leicht verwundet.

Musketier Heinrich Schrupp, Bergn.-Scheuern, bish. vermisst, ist leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden und Homburg d. d. S.

1. Bataillon.

2. Kompagnie.

Gefreiter Hornist Peter Bach, Zimmerchied, gefallen.

2. Bataillon.

6. Kompagnie.

Gefreiter Karl Hoffarth, Bad Ems, schwer verwundet.

Unteroffizier d. R. Wilhelm Koch, Gramberg, leicht verw.

Infanterie-Regiment Nr. 171, Colmar i. El.

Reservist Karl Daniel, Diez, bisher vermisst, ist verwundet.

Feldartillerie-Regiment Nr. 27, Mainz-Wiesbaden.

2. Abteilung.

2. Batterie.

Kanonier Christian Becker, Homburg, leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.

1. Bataillon.

1. Kompagnie.

Reservist Karl Graß, Hahnstätten, leicht verwundet.

3. Bataillon.

9. Kompagnie.

Offizier-Stellvertreter Otto Belde, Diez, schwer verwundet, bereits tot.

11. Kompagnie.

Ginj.-Freiw.-Unteroffiz. Wilhelm Gabel, Mubershausen, gefallen.

Reservist Wilhelm Moog, Freindiez, gefallen.

Musketier Georg Reusch, Diez, leicht verwundet.

Reservist Heinrich Schneider, Gießen, schwer verw.

Reservist Heinrich Meffert, Steinsberg, gefallen.

Reservist Heinrich August Hoffmann, Diez, gefallen.

Reservist Wilhelm Figenjer, Birlenbach, leicht verw.

Landwirtschaftskammer

für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Preise,

mitgeteilt von der Preisnotierungsstelle der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M.
den 16. Nov. 1914.

Per 100 Kilogramm gute marktfähige Ware, je nach Qualität loco Frankfurt a. M.

Eigene Notierung am Fruchtmarkt.

	Heutige Notierung	Vormöchtl.
	Umfas* Stimm.** Preise M.	Preise M.
Weizen, hiesiger	Hein abw. 27,25—27,50	27,25—27,50
Roggen, hiesiger	geschäfts. " —	23,25—23,50
Gerste, Nied- u. Pfälzer-	" " —	—
Gerste Wetterauer	" " —	22,00—
Hafer	" " —	22,10—
Mais, La Plata	" " —	—
Raps	" " —	—

Mannheim.

Amst. Notierung der dortigen Börse.
(Eigene Depesche.)

12. Nov. 1914. 16. Nov. 1914.

	Markt	—	—
Weizen	—	—	—
Roggen	—	—	23,60—
Gerste	—	—	22,00—22,10
Hafer	—	—	22,20—
Raps	—	—	—
Mais	—	—	24,00—
La Plata	—	—	—

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abstufungen bezeichnet: 1. geschäftlos, 2. klein, 3. mittel, 4. groß.

** Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abstufungen bezeichnet: 1. flau, 2. abwartend, 3. stetig, 4. fest, 5. sehr fest.

Vieh (amtliche Notierung am Schlachtviehhof zu Frankfurt a. M. vom 16. Nov. 1914.)

	Für 50 Kilogr. Lebendgewicht.	Für 50 Kilogr. Schlachtgewicht.
	Heutige Vormöchtl. Preise	Heutige Vormöchtl. Preise
Ochsen:		
a. vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes von 4-7 Jahren	52—56 52—57	95 98 95—105
b. junge, fleischige nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene	45—50 47—50	80—90 85—90
c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	M. — —	— —

Bullen:		
a. vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes	M. 45—47 47—50	80—82 80—85
b. vollfleischige, jüngere	M. 42—44 43—45	75—78 74—78
c. mäßig genährte junge und auf genährte ältere	M. — —	— —

Kühe und Färken:		
a. vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes	M. 47—50 —	84—90 —
b. vollfleischige ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	M. 43—46 —	80 83 —
c. wenig gut entwickelte Färken	M. 33—44 41—46	75—85 79—88
d. mäßig genährte Kühe u. Färken	M. 30—35 30—35	60 70 60 70
e. gering genährte Kühe u. Färken	M. 23—28 24—29	52—64 55—66

Kälber:		
a. Doppellender, feinste Mast	M. — —	— —
b. feinste Mastkälber	M. — 50—54	— 83—90
c. mittlere Mast- und beste Saugkälber	M. 46—50 46—50	78—85 78—85
d. geringere Mast- und gute Saugkälber	M. 42—45 —	71—76 —

Schafe (Weidemastschafe):		
a. Mastlamm- u. Masthammel	M. 40— 40—	88— 88—
b. geringere Masthammel und Schafe	M. — —	— —

Schweine:		
a. vollfleischige Schweine von 80-100 kg. Lebendgewicht	M. 57—59 57½—60	72—74 74—76
b. vollfleisch. Schweine unter 80 kg. Lebendgewicht	M. 56—57½ 57—58	70—72 73—75
c. vollfleischige von 100-120 kg. Lebendgewicht	M. 57—59 59—60	72—74 75—76
d. vollfleischige von 120-150 kg. Lebendgewicht	M. 57—59 59—60	72—74 75—76
e. Fettschweine über 150 kg. Lebendgewicht	M. — —	— —

Antrieb: 397 Ochsen, 44 Bullen, 1324 Färken und Kühe, 269 Kälber, 114 Schafe und Hammel, 2x11 Schweine, 0 Lagen.

Kartoffeln. Frankfurt a. M., 16. Nov. Eigene Notierung.		
Kartoffeln in Wagonladung	M. 7,00—8,00	—
do. im Detailverkauf	" 8,50—9,00	—

Heu und Stroh (Notierung vom Heu- und Strohmarkt in Frankfurt a. M., 16. Nov. 1914. Per 50 Kilogr.)

	Heutige Preise.	Vormöchtl. Preise.
Heu	Markt —	—
Stroh	" —	—

Nachdruck verboten.

Die Preisnotierungskommission.



Nr. 44.

Beilage zur Emser Zeitung und Diezer Zeitung.

1914.

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

(4. Fortsetzung.)

S frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen.
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht,
stimmt
wie auf Ge-
heiß die
Studenten an. Um-
rauscht von diesen
aufschäumenden
Wort- und Gefühls-
wogen, hatte keiner
der Männer acht auf
das blonde Land-
mädchen, das, stumm
an einen Pfeiler ge-
drückt, mit zitternden
Lippen und feucht-
schimmernden Augen
den Reden lauschte.
Kein Wort, kein
Mienenspiel war ihr
entgangen, und durch
ihr Herz war es ge-
braust wie ein Früh-
lingssturm, unter
dessen Hauch das Eis
schmilzt und die
schlummernden Knos-
pen zum Leben er-
wachen. Jetzt war
aber alle Farbe aus
ihrem blühenden Ge-
sichte gewichen, und
ihr Herz klopfte zum
Zerspringen. Sie
hatte einen entdeckt,
der an die Gruppe
herangetreten war,
sich aber bescheiden
zurückhielt. Das war
der, dem sie bitter
böse zu sein meinte,
und den sie doch so
herzinnig liebte, ach
wie sehr, das wurde
ihr erst in dieser Stunde klar!

Ihre Augen hingen nur an ihm, aber er ahnte nichts
von ihrer Nähe, bemerkte sie nicht und war nur mit dem
beschäftigt, was sich im Kreise der Männer abspielte.
Rörner machte sich jetzt aus der Gruppe frei. „Ich habe

mich bei der Lühowschen Freischar gemeldet, zu seinen
schwarzen Jägern. Hier im Gasthause „Zum Zepher“

ist das Bureau,“ sagte
er, „Heinz, du kommst
doch auch bald, die
Leute treten dort am
Markte schon zusam-
men.“

Rodenbach nickte.
„Ich komme gleich
nach, ich will hier
nur noch einem
Spielgefährten aus
meiner Kinderzeit die
Hand drücken.“ Und
er wandte sich an
Georg Kleinschmidt,
eifrig mit ihm redend.

Rörner hatte den
Hut gezogen und Ab-
schied gewinkt.

„Frisch auf, die
Flammenzeichen
rauchen,“ rief er noch
einmal und ließ da-
bei seine Augen über
die Studentenschar
gleiten. So geschah
es, daß er fast mit
Blücher zusammen-
geprallt wäre, der,
von ihm unbemerkt,
herangekommen war.

„Nun, Rörner,
dichten Sie nur im-
merzu,“ rief der grei-
se General lachend,
„in solcher Zeit muß
jeder singen, wie es
ihm ums Herz ist,
der eine mit dem
Schnabel, der an-
dere mit dem Sabel.“

„Ein Hurra für
unseren Soldatenwater,“ rief Rörner, und jauchzend
wiederholten es die Studenten.

Blücher winkte abwehrend. „Geduld, wartet es ab.
Erst wollen wir kräftig dreinschlagen, darauf fröhlich
singen und dann erst Hurra schreien!“

Schöner Tod.

Der Herbstwind streicht mit kaltem Todes-
wehen
Durch Flur und Hain, die jüngst noch An-
mut schmückten.
Wo Viederschall und Blüten uns entzückten,
Und wir ein Bild von Edens Zier gesehen.

Doch reizend ist selbst noch im Vergehen
Der Blumen Pracht, die Aug' und Herz er-
quickten;
Des Baumes Zier, von dem wir Früchte
pflückten,
Seht wie verklärt in Goldesglanz ihr stehen!

O könnt auch ich nach reichen Segenstagen,
Nach Früchten, die ins ewge Leben ragen,
So hehr und hold der Scheidestunde harren
Und, angestrahlt vom unerschaffnen Lichte,
Die neue Schöpfung Gottes im Gesichte,
Erbaulich, selig einst im Tod erstarren!

J. W. Leschke.

Roses Aufmerksamkeit wurde für den Augenblick ganz von Blüchers Persönlichkeit gefesselt. Dieser jugendliche Greis im Silberhaare mit den hellen Augen, den lebensprühenden Zügen, von dem sie hier in Breslau schon so viel gehört hatte, zwang ihr eine unwillkürliche Hochachtung ab. Jetzt sah sie, wie Heinz Rodenbach, den auch sie bei seinen Besuchen in Panthen oft gesehen hatte, zu Blücher trat, und wie Georg folgte.

Rodenbach schob Georg Kleinschmidt vor. „Herr General,“ sagte er, „dieser hier, der Schulzensohn aus Panthen, war mein Kriegskamerad bei den Jugendstreichen. Ihm hatte ich jetzt die Botschaft anvertraut, in seinem Dorfe den Weckruf ergehen zu lassen. Er hat die Sache auf das Beste besorgt, Vater und Sohn sind mit einer stattlichen Anzahl Freiwilliger angekommen, ich glaube, sie haben das ganze Dorf ausgefüllt.“

Blücher schmunzelte vergnüglich: „Und nun möchte der Rodenbach, daß ich seinem Schützling etwas ganz extra Feines ausführe.“

„Er verdient es, ich lege die Hand für ihn ins Feuer,“ erklärte Heinz.

„Wird schon stimmen, wenn er es sagt,“ nickte der General und wandte sich dann an Kleinschmidt: „Na, da melde er sich denn bei meinem Regiment, und wenns losgeht, werde ich ihn mir als Ordonnanz kommandieren lassen!“

Der junge Bursche wußte seine Freude nicht in Worte zu fassen. „Das — das ist zu schön,“ stammelte er, „Leib und Leben geb ich mit einem Jauchzer hin fürs Vaterland — dem Herrn General zu jedem Dienste bereit!“

„Ordonnanz zu sein bei mir, ist kein Kinderspiel,“ fuhr Blücher fort, „abgeheht wird er wie ein Windhund, und die Augen pfeifen ihm dabei rechts und links um die Ohren.“

„Ich wüßte mir nichts Lieberes, als solchen Posten, vorwärts und treu bis zum letzten Atemzuge, und müßte man's mit dem Tode besiegeln,“ versicherte er, hingerissen von dem Begeisterungsturne jener Tage.

„Recht so, das ist Preußensinn und Soldatenehre,“ stimmte ihm Blücher bei. „Ich hoffe, daß seine Herzallerliebste auch so denkt als braves deutsches Mädchen.“

„Ich habe keinen Schatz, Herr General, bin frei und ledig und gehöre nur dem Vaterlande. Die Meinen daheim im Schulzenhose denken wie ich.“ Ernst, fast hart, hatten die Worte geklungen, und ein schwerer Schatten jagte die Freude aus seinen Zügen.

Rose preßte ihr Tuch vor den Mund, sie hätte aufschreien mögen in wildem Schmerze, hätte sich zwischen die Männer drängen mögen, ihrem Georg die Arme um den Hals werfen und ihm schluchzend zuzurufen: „Ich — ich bin ja deine Herzallerliebste, der du gut sein mußt, weil sie dich so erschrecklich lieb hat.“

Aber Rose tat weder das eine, noch das andere; sie fühlte, daß ihr die Knie wankten, und schen wick sie wie ein todwundes Reh, das sich verbergen will, hinter den Torweg zurück. Stufen führten da zu einem Seiteneingange des Hauses. Völlig erschöpft sank sie darauf hin, und mit elementarer Gewalt brachen nun die mühsam zurückgehaltenen Tränen hervor.

Bald aber raffte sie sich wieder auf, Georg wollte sie nicht aus den Augen verlieren, ihm mußte sie nach. Doch als sie auf die Straße trat, hatte sich die Gruppe zerstreut, weder Georg noch Blücher oder Rodenbach waren zu erspähen.

Da eilte sie zu dem Werbebureau in der Hoffnung, dort mit ihm zusammenzutreffen. Verworrene Reden schlugen an ihr Ohr, das lebhaftes Durcheinander von Stimmen, das hier herrschte, machte es ihr unmöglich, alles zu verstehen, was geredet wurde; aber wie etwas Großes, Überwältigendes erfaßte sie den freudigen Opfermut, der alle hierher getrieben hatte. Da hörte sie von schlichten Schäfern aus Pommern, die ihre Herde verkauft hatten und sich als Freiwillige stellten, von Knappen aus Schlesiens Bergwerken, die, weil sie nicht selbst mitkommen, ihren färglichen Wochenlohn zusammengetan hatten, um damit Kameraden zum Kriege auszu-

rüsten, und nun bemerkte sie auch, wie etliche Frauen und Mädchen in einer Seitentüre des Gasthauses verschwanden. Mechanisch folgte sie ihnen und sah, daß sie Ketten, Ringe und Kleinodien auf den Tisch legten und einen schlichten eisernen Fingerreif dafür erhielten.

„Opfere dem Vaterlande Gold für Eisen,“ stand in großen Buchstaben an der Wand. Rose hatte zu der Fahrt nach Breslau nicht nur ihren Sonntagsstaat angelegt, sondern auch die schwere Goldkette, das Erbstück der Mutter, die funkelnde Brosche und den breiten Goldreifen. Mit zitternder Hand löste sie das Geschmeide und reichte es hin; aber sie vermochte kein Wort dabei zu sprechen, nur die Augen baten: „Nimm hin, was ich habe, und gib mir das Kennzeichen, daß ich dem Vaterlande gehöre.“

Wie ein Weihesegens empfing sie den eisernen Reif und drückte ihn verstohlen an die Lippen, ehe sie ihn auf ihren Finger streifte.

Der Tag mit seinen erschütternden Aufregungen war vorüber, Rose hatte in diesen wenigen Stunden innerlich mehr erlebt, als bisher in ihrem ganzen Leben. Spät abends hatte sie erst das Gasthaus aufgesucht, in dem sie mit dem Vater eingekehrt war, und eine halbe Stunde nach ihr kam auch der Vater heim. Die zwei waren heute nur wenig zusammengewesen; denn der Großbauer hatte noch zu viel mit den Panthener Freiwilligen zu reden, um Zeit für Rose zu haben. Die würde auch schon allein ihren Weg finden, waren seine Gedanken gewesen. Mit dem Schulzen hatte er viel geredet, der war ihm gegenüber auch der Alte gewesen, aber wie er von Rose zu sprechen anfang, hatte Kleinschmidt abgewehrt und von anderen Sachen erzählt. Der Sohn aber war ihm geflüßentlich aus dem Wege gegangen, und der Großbauer sagte sich nun, daß es zwischen den jungen Leuten doch einen ganz gewaltigen Streit gegeben haben mußte, und diese Erkenntnis war ein bitterer Tropfen in seiner gehobenen Stimmung gewesen.

Augenblicklich trat aber auch diese Enttäuschung zurück, die Sache des Vaterlandes erfüllte ihn ganz!

„Kind! Kind! Was war das für ein Tag!“ quoll es aus seinem übervollen Herzen empor, als er eintrat. „Ich wollte nur, du wärst ein Junge und hättest das mit den Freiwilligen heute alles mitfühlen können.“

Rose, die am Fenster saß, wandte nicht den Kopf. „Ich habe mein Teil heute auch erlebt,“ antwortete sie.

Der Großbauer achtete nicht darauf, er hatte sich in seine Gedanken festgesponnen. „Ja, wenn ich nun schon nicht mitkann, wenn ich dann wenigstens einen Sohn hätte, der mich vertreten könnte,“ murmelte er. „Donnerjettchen, was würde ich stolz sein, wenn ich dem Vaterlande auch einen Jungen stellen könnte!“

Er war an sie herangetreten, legte ihr die Hand auf den Kopf, den sie mit einem Tuche verhüllt hatte, und sagte in rauher Freundlichkeit: „Na, du kannst nichts dafür, daß du ein Mädchen bist! Hättest auch mit dem Querkopfe, den du jetzt aufgelegt hast, gar nicht gepaßt zu den begeisterten jungen Kerlen!“

Rose antwortete nicht, sie zog das Kopftuch fester in die Stirn. Der Großbauer stapfte nach seiner Kammer, aber an der Tür wandte er sich noch einmal um, „Mädel, bist du denn ganz vertauscht und zu Eis gefroren, daß du auch hier nicht warm wirst, an solchem Tage wie heute? Na, verschlaf dir die Mucken und werde endlich wieder gesund.“

„Gute Nacht, Vater,“ sagte Rose statt aller Antwort.

Er ging in die Kammer, doch er mochte die Tür nicht fest genug geschlossen haben; denn das Mädchen vernahm, wie er seufzte: „Du lieber Himmel, wenn ich doch einen Sohn hätte.“ Dann hörte sie ihn zu Bett gehen; aber er schlief wohl nicht, denn sie hörte, wie er sich hin- und herwarf auf dem Lager und unverständliche Worte murmelte.

Da stand sie auf, öffnete die Kammertür und trat ein. „Vater,“ sagte sie leise und kniete an seinem Bette nieder, „da hast du deinen Sohn!“

(Fortsetzung folgt)

Ein Brief von der „Goeben“.

Von dem herzerfreuenden Selbstvertrauen, das unsere blauen Jungen befeelt, gibt folgender Brief eines Magdeburgers eine neue Probe, der sich an Bord der „Goeben“ befindet:

„Die innigsten Grüße vom kriegsmäßigen Kohlen sendet Euer treuer Hans. Gestern früh 4 Uhr haben wir einen Streich geliefert. Wir haben eine französische Stadt in Brand geschossen. Das war ein Hauptpaß. Denen mag das Kaffeetrinken auch vergangen sein. Als wir danach wieder zurückkehrten, verfolgten uns zwei große englische Linien-Schiffskreuzer. Aber die konnten ja nicht mit uns mit. Wir haben denen telegraphiert, ob wir sie in Schlepptau nehmen sollen, sie kämen ja sonst nicht vorwärts. . . Nun haben wir drei Großmächte auf dem Halse, aber, so Gott will, schlagen wir sie alle aufs Haupt. Hier an Bord gibt es jetzt keinen Unterschied mehr, alle, ob Offiziere, Unteroffiziere oder Matrosen, arbeiten

Stadt des Landes ist, aller Welt bekannt. Hier kann keine Lüge aufkommen, wie sie über Lüttich so zahlreich und hartnäckig sich behaupteten: die volle Wahrheit wird nicht lange verheimlicht werden können.

Ein ganz eigenartiges Gepräge trägt die alte Brabanterstadt. Brüssel! Als „Sitz des Sumpfes“, Broek-Sele, hat man den Namen gedeutet, der schon anzeigt, wie schwieriges, unwirtliches aber auch unzugängliches Gelände die alten Belgier sich für ihre Siedelung aussuchten.

Heiß umstritten, ist die Stadt im Laufe der Jahrhunderte wieder und wieder zerstört worden, und so treten uns noch heute in ihrem Weichbild eigentlich drei Städte entgegen, die ganz verschiedenen Zeitaltern angehören. Da sind die Reste der aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammenden Unterstadt, da ist die alte Bürgerstadt mit ihrem charakteristischsten Teil, der sich um die Grand'Place, das norddeutsche Gegenstück zu dem Markusplatz in Venedig, gruppiert. Der Kranz der herrlichen barocken



Das berühmte Stadthaus von Brüssel, auch Brothaus genannt, eines der ältesten und schönsten Gebäude Belgiens (aus dem 11. Jahrhundert).

wir fieberhaft. Freilich strengt das furchtbar an, wenn man schon vier Nächte nicht geschlafen hat und immer wie ein Stier gearbeitet, aber es gilt ja Deutschlands Ruhm und Ehre und unser Leben. . . So Gott will, sehen wir uns gesund und munter wieder.“

□ □

Die Deutschen in Brüssel.

Am 20. August sind deutsche Truppen in Brüssel eingerückt. Stolz darf das Herz jedes Deutschen schwellen, wenn er sich des deutschen Heeres Siegeslauf in Belgien vergegenwärtigt: am 4. August die Grenzen überschritten, am 7. August Lüttich, am 20. August die belgische Hauptstadt genommen. Das ist ein Erfolg, der überall Bewunderung erregen und seine moralische Wirkung bei den kriegführenden wie bei den neutralen Mächten nicht verfehlen wird. Die Bedeutung der Einnahme Brüssels liegt weniger in den materiellen und taktischen Vorteilen, die sie uns bringt — wiewohl die Einnahme einer reichen Stadt von insgesamt 680 000 Einwohnern, die dazu ein überaus wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist, schon an und für sich „kein Pappenstiel“ ist — sondern darin, daß Brüssel die Haupt-

Gildehäuser bildet einen köstlichen Schrein für das gotische Rathaus, dessen hoher und doch so grazioser Turm die goldene Figur des heiligen Michael, das Wahrzeichen der Stadt, trägt. Und daneben steht dann das dritte, das moderne Brüssel mit seinen prächtigen Boulevards, dem Park und dem würdig schönen Parlamentshaus, einem Meisterbau Guimards. Als architektonischen Mittelpunkt besitzt dieses moderne Brüssel den ungeheuren Bau des von Josef Poelaert aufgeführten Justizpalastes, die größte Baumasse, die überhaupt in Europa aufgetürmt ist: mit dem wirren Übermaß an Ornamentik ein phantastisches Werk. Und doch bietet dieser 50-Millionen-Bau — 17 Jahre wurde an ihm gearbeitet! — in seiner gigantischen Masse das kolossale Wahrzeichen der reichen Brabanterstadt.

□ □

Zum Nachdenken.

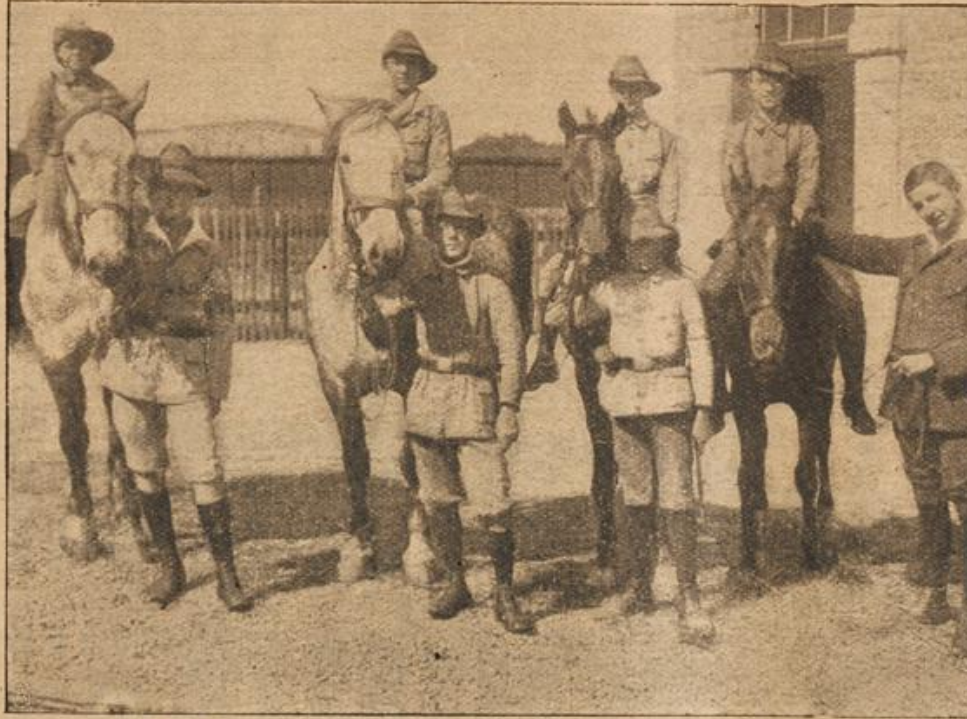
Der Krieg mit all seinen Uebeln ist einem Frieden vorzuziehen, in dem man nur Annäherung und Ungerechtigkeit findet.

. . . Krieg soll man mit Vernunft führen.

Die Ruh hat guten Fried' und Friede gute Ruh.

Die Stellung eines Erschossenen. Militärärzte haben von zahlreichen Fällen auf dem Schlachtfeld berichtet, in denen ein durch eine Kopfwunde plötzlich getöteter Soldat auch nach dem Eintritt des Todes die zuvor angenommene Körperhaltung vollkommen beibehielt. Ähnliche Beobachtungen sind an Tieren gemacht worden. Eine Kaze, die in einem Gehege Jagd auf Kaninchen zu machen pflegte, wurde vom Gärtner im Kampf mit einem Hund betroffen, dem sie schon ein Auge verletzt hatte. Der Mann schoß auf sie, und die Ladung riß der Kaze den

werden konnte, daß man die Pfoten regelrecht ausgrübt. Der Körper einschließlich des Schwanzes war in einem Zustand der Starre und so steif, daß man, um ein Glied aus seiner Lage zu bringen, hätte damit rechnen müssen, es zu zerbrechen. Auch nachdem die Tierleiche auf den Rücken gelegt war, behielt sie dieselbe Haltung noch 30 Stunden lang bei, bis die eigentliche Leichenstarre eintrat. Eine Erklärung dieser Erscheinung ist ziemlich schwer. Man könnte sie dem durch die Verletzung des Gehirns und Rückenmarks auf die Nerven der Haut ausgeübten



Die Jugendwehr als Kriegshelferin: Berittene Pfadfinder.

Kopf weg. Der Hund, der dabei auch einige Schrotkörner erhalten hatte, entfloß heulend, die tote Kaze aber blieb zum großen Entsaunen des Gärtners unbeweglich in ihrer Haltung, mit den Krallen an den Boden geklammert. Noch nach einer Stunde befand sich das tote Tier in der Stellung, die der Naturkundige einer erschreckten und kampfbereiten Kaze zuschreibt, die Vorder- und Hinterpfoten auseinander gestellt, der Rücken stark gewölbt und der Schwanz gerade und lang ausgestreckt. Die Krallen waren weit hervorgetreten und derart in den Boden eingegraben, daß der Rumpf des Tieres nur dadurch vom Platz gebracht

Reiz zuschreiben. Es bleibt aber schwer begreiflich, wie ein heftiger, über den ganzen Körper verbreiteter Reiz zur Festhaltung einer harmonischen, vorher eingenommenen Haltung sollte führen können. Uebrigens kann eine solche unmittelbare Starre auch in Todesfällen eintreten, bei denen es sich gar nicht um eine direkte Verletzung des Gehirns oder Rückenmarks handelt, z. B. bei Ertrunkenen und bei Herzwunden. Uebrigens können manche Vögel, besonders Enten, ferner Fische und Reptilien ihre Gang- oder Schwimmbewegungen fortsetzen, nachdem sie des Kopfes beraubt worden sind. s.

Unsere Rätselecke

Pyramide.

- Vokal.
- • Fürwort.
- • • Volksbezeichnung.
- • • • Getränk.
- • • • • Baum.

Von der Spitze beginnend, ist jede weitere Reihe immer durch Hinzufügung eines neuen Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Worträtsel.

Das Erste deutet die Richtung an,
Und ein Verhältnis das Zweite.
Das Dritte such im Ocean,
Es ist willkommen als Beute.
Kommt noch daran ein Teil der Welt,
Man so das Ganze leicht erhält.
Es steht uns brav zur Seite,
Hilft klug bei manchem Streite.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Schachaufgabe.
1. Th3-f3, beliebig. 2. D oder T setzt matt.

Worträtsel: Dortmund.
Magisches Zahlenquadrat:

9	16	22	25	28
20	23	29	11	17
31	12	15	18	24
13	19	26	32	10
27	30	8	14	21

Visitenkarten-Rätsel:
Gymnasialdirektor.